

Kinder zum Olymp! 13 – 14. Juni 2013

Forum VIII: So viel wie nötig – so wenig wie möglich. Zur aktuellen Praxis der Evaluation

Michael Wimmer: Vom Modellprojekt zur nachhaltigen Qualitätsentwicklung

„Es gibt nichts Ödes, nichts Unfruchtbares, nichts Totes in der Welt, kein Chaos, keine Verwirrung außer einer scheinbaren; ungefähr wie sie in einem Teich zu herrschen schiene, wenn man aus einiger Entfernung eine verworrene Bewegung und sozusagen ein Gewirre von Fischen sähe, ohne die Fische selbst zu unterscheiden“ (Johann Wolfgang von Goethe).

Ich interpretiere dieses Zitat als eine Einladung, zu beobachten, genau hinzuschauen und zu differenzieren. Und dabei doch nicht zu vergessen, dass das, was wir beobachten, nicht allein steht sondern erst in einem größeren Ganzen verständlich wird.

Der Begriff von „Evaluierung“ kommt von *valere* – wichtig nehmen, vermögen, wertschätzen. Etwas zu evaluieren bedeutet damit zuallererst Neugierde, Interesse und Empathie für die Sache aufzubringen und auf diese Art Wertschätzung für die Sache aus einer beobachtenden Sicht zu entwickeln und damit die Grundlagen zu schaffen, den jeweiligen Einzelfall mit einem größeren Ganzen verbindet.

Gerade im Bereich der kulturellen Bildung ortet meine Institut EDUCULT bei seinen Forschungen nach wie vor eine Vielzahl isolierter EinzelkämpferInnen, die in sisyphos'scher Manier immer wieder versuchen, das Rad neu zu erfinden. Sie verzichten dabei auf einen unumgänglichen Erfahrungsschatz der anderen Fische, die zusammen das Habitat des großen Teiches der kulturellen Bildung ausmachen.

In diesem Sinn kann Evaluierung als ein Betriebsmittel kultureller Bildung angesehen werden, das die notwendige Verknüpfung von individueller Praxis und gemeinsamem Kontext herstellt. Sie macht möglich, individuelles Handeln mit dem ihm zustehenden Wert zu bedenken und für entsprechende Anerkennung zu sorgen.

Dabei soll freilich nicht verschwiegen werden, dass Evaluierungsergebnisse – ebenso wie individuelles Handeln – keine unumstößlichen Wahrheiten darstellen. Sie sind notwendiger Weise Gegenstand der Interpretation durch die jeweiligen AdressatInnen, die sie entsprechend ihrer Ergebnisse auslegen. Deshalb scheint es bei allen Evaluierungsbemühungen wichtig, das Wissen über die Stellung der beteiligten Akteure im jeweiligen Machtzusammenhang zu schärfen. Erst dadurch werden allfällige Interpretationshoheiten (etwa der Auftraggeber) deutlich, die darüber entscheiden, ob sich die Evaluierten in den Ergebnissen wieder finden oder mehr oder weniger ungewollt „Enteignung“ stattfindet.

Soll also Evaluierung auf dem Weg von isolierten Einzelprojekten hin zu gemeinsamer Qualitätsentwicklung eine konstruktive Rolle spielen, scheint daher die Herstellung einer vielstimmigen Öffentlichkeit unumgänglich. Sie ist die Voraussetzung dafür, dass Evaluierungsergebnisse nicht einseitig oktroyiert sondern für die Weiterentwicklung aller an diesem Diskurs Beteiligten nutzbar gemacht werden können. Damit scheint uns eine wesentliche Voraussetzung für Qualität kultureller Bildung erfüllt, die in der aktiven Mitwirkung aller AkteurInnen - beim Handeln und beim Nachdenken darüber - besteht.

Erich Fried hat ein Gedicht „Was es ist“ geschrieben, in dem sich die Zeile findet: „Es ist was es ist sagt die Liebe“. Diese Aussage könnte man auch auf Evaluierung münzen, wenn wir sie als einen essentiellen Bestandteil dessen begreifen, was die Intention dieses Kongresses ausmacht.

Wenn einzelne Akteure meinen, kulturelle Bildung auf die Ermöglichung ausgewählter sinnlicher Erfahrungen beschränken zu können, dann begeben sie sich der Möglichkeit, die Ergebnisse darstellbar und damit bewertbar zu machen. Was bleibt sind ihre „verworrenen Bewegungen“, die uns im letzten blind machen. Wollen wir aber dieses verworrene Bild zugunsten einer nachhaltigen, auf gemeinsamen Qualitätsvorstellungen ruhenden Entwicklung ändern, sollten wir jede Chance nutzen, uns über das, was wir sehen, zu sprechen, auszutauschen, nachzudenken und - ja auch Daten sammeln und zu analysieren, um so den Wert der jeweiligen Bemühungen darstellbar, bewertbar und so diskutierbar zu machen.

Die Präsentation zeigt auf, dass die mittlerweile entwickelte Vielfalt von Evaluierungsinstrumenten mithelfen kann, diesen Prozess zu unterstützen